



Dagmar Schediwy

Kafka im Jobcenter

Manchmal wundere ich mich, daß Franz Kafka kein zeitgenössischer Autor ist. Denn die Geschichten, die Arbeitlose von ihren Begegnungen mit Job-Centern und Arbeitsagenturen erzählen, klingen oft so, als habe sie Kafka gerade erfunden. Da bleiben Ansprechpartner anonym, Akten verschwinden, Entscheidungen und Begründungen sind von einer aberwitzigen Absurdität. Die Betroffenen haben nicht selten das Gefühl, einer undurchschaubaren Macht hilflos ausgeliefert zu sein. Wie die Protagonisten von Kafkas Romanen verlieren sie sich auf ihrer Irrfahrt durch die Ämter im Dickicht verwirrender und sich ständig wandelnder Zuständigkeiten. Nicht wenige geben nach ewigen Warteschleifen in der Amts-Hotline und vielen vergeblichen Versuchen, ihr Anliegen an der richtigen Stelle vorzutragen, entgeistert auf.

Sehr gut ist das in dem Artikel „Wir sind Hartz“ in der taz von diesem Sommer beschrieben. Der Autor, der sich nach seiner Bedarfsgemeinschaftsnummer **844F170606** nennt, ist ein junger Journalist. Er ist nach 3 Monaten in seinem ersten Job wieder arbeitslos und muß deshalb Alg II beantragen. Über seine Erfahrungen schreibt er ein Tagebuch. Bereits der Versuch mit dem Amt in Kontakt zu treten, erweist sich als erste Hürde. Er schreibt:

9. Januar

Weil mir eingefallen ist, dass ich wohl kaum ein Kündigungsschreiben von meinem Arbeitgeber bekommen kann, weil mir nie gekündigt wurde, sondern mein Vertrag einfach ausgelaufen war, rufe ich beim Arbeitsamt an, um zu fragen, was ich stattdessen kopieren soll.

Eine Computerstimme bittet mich, Nein zu sagen und "Arbeitslosengeld II". Nach mehreren solcher Stationen sagt der Computer, das Arbeitsamt dürfe keine Auskunft über "Arbeitslosengeld II, auch bekannt als Hartz IV" geben – und legt auf.

Verdutzt blicke ich auf das Telefon und wähle erneut. Dieses Mal sage ich nur Nein, aber nicht "Arbeitslosengeld II", sondern warte, um "automatisch mit einem Servicemitarbeiter verbunden zu werden". Musik ertönt, es knistert, dann sagt dieselbe Stimme von eben: "Aufgrund der hohen Anruferzahlen ist es uns leider nicht möglich, Ihren Anruf persönlich zu bearbeiten, bitte rufen Sie später noch einmal an." Der Computer legt auf.

Zwei Wochen später – unser Tagebuchsreiber ist inzwischen persönlich beim Amt vorstellig geworden – Geld gibt es aber immer noch keins –, ergibt sich die Gelegenheit zu einem Vorstellungsgespräch. Der Versuch, die Fahrtkosten vom Amt bezahlt zu bekommen, erweist sich als wahrer Hindernislauf:

23. Januar

Über einen Bekannten bekomme ich ein Vorstellungsgespräch am anderen Ende der Republik. Sofort fällt mir das großzügige Jobcenter ein. Wenn ich gleich anrufe, bin ich noch fünf Tage vor dem Vorstellungsgespräch und bekomme die Fahrtkosten erstattet!

Nachdem ich die 16-stellige Telefonnummer gewählt habe (wohl gemerkt den Anruf bei der Service-Hotline des Arbeitsamtes muss man selber bezahlen), die mich mit Frau Ende verbinden soll, meldet sich Frau Anton. Also frage ich eben sie, was ich tun muss, um die Fahrtkosten erstattet zu bekommen. Eigentlich hätte ich das hiermit schon beantragt, meint Frau Anton. "Es reicht, wenn Sie das vor dem Gespräch tun, es müssen nicht unbedingt fünf Tage sein." Frau Anton verspricht, mir das nötige Formular zuzuschicken. Ich solle mir von der potenziellen Arbeitsstelle eine Bescheinigung geben lassen, dass ich da war und die Fahrtkosten nicht übernommen wurden

27. Januar

Am Tag des Vorstellungsgesprächs schickt mir das Amt ein Formular. Es heißt "Antrag auf Gewährung zur Fahrtkostenbeihilfe". Bei genauerer Betrachtung finde ich keine Lücke, wo ich reinschreiben könnte, wohin ich gefahren bin und was der Zug gekostet hat. In dieses Formular kann man nur eintragen, ob man eine Monatskarte hat, wie oft man zur Arbeitsstelle fährt und ob man dort übernachtet. Es ist eindeutig das falsche Blatt. Ich wähle wieder die 16-stellige Nummer und werde von einer dritten Frau begrüßt. Sie fragt mich nach meiner Kundennummer und meinem Geburtsdatum und meint, es sei eingetragen worden, dass ich Fahrtkosten beantragen will. "Das haben die Kollegen vielleicht falsch verstanden und Ihnen das falsche Formular zugeschickt. Ich schicke Ihnen das richtige."

8. Februar

Das richtige Fahrtkostenantragsformular ist immer noch nicht da. Ich wähle die 16-stellige Nummer, tanze fünf Minuten zur Warteschleifenmusik und spreche mit einer vierten Frau. Wieder muss ich alle persönlichen Daten herunterbeten. Schließlich meint sie, da sei etwas eingetragen von einem Formular. Sie würde es aber vorsichtshalber selbst noch mal losschicken.

11. Februar

Ich bekomme wieder einen Brief vom Jobcenter. Es ist der lang ersehnte Fahrtkostenantrag. Doch was sehen meine müden, arbeitslosen Augen, als ich das Formular genauer betrachte? Es sieht genauso aus wie das erste Formular. Wieder werde ich aufgefordert einzutragen, zu welcher Arbeit ich gefahren bin. Ich sehe in meinen Aufzeichnungen nach und stelle fest, dass das aktuelle Formular nicht "Antrag auf Gewährung zur Fahrtkostenbeihilfe", sondern "Antrag auf Gewährung zur Reisekostenbeihilfe" heißt.

19. Februar

Ich brunchte für 2 Euro 90 im Landgasthof Hasenheide. Das kann ich mir leisten. Mit dabei ein ehemaliger Hartz-IV-Empfänger, jetzt wieder Student. Er erzählt mir, dass er nach zwei Monaten einfach dreimal die Woche zum Amt lief, direkt in den obersten Stock, direkt ins Büro des Direktors, all seine Unterlagen unterm Arm, und fragte, wieso er kein Geld bekäme. Auf diese Weise habe er es geschafft, schlussendlich unterstützt zu werden. Ich denke, wow, dann kriege ich ja nie Geld, ich war bisher nur ein paar Mal auf dem Amt. Die nächsten Tage denke ich viel darüber nach, wen ich als Erstes nach Geld fragen werde: Eltern? Brüder? Freunde? (Nachtrag: Ende Mai ruft mich das Amt an und entschuldigt sich vielmals. Man habe mir tatsächlich zweimal das falsche Formular geschickt, sie würden jetzt aber das richtige nachreichen.)

Dabei sind es nicht nur die Betroffenen, die das Verwaltungswirrwarr von Hartz IV beklagen. So ging im Dezember vergangenen Jahres die Berliner Techniker-Krankenkasse an die Öffentlichkeit und schlug Alarm. Allein bei der Techniker-Krankenkasse seien 40% aller Meldungen falsch. In den Jobcentern herrsche das reine Chaos.

In einem Artikel vom 2.12. heißt es dazu: Die Mitarbeiter der Arbeitsamt-Hotline nähmen Fragen und Probleme der Betroffenen auf, aber die Mitarbeiter in den Jobcentern und Arbeitsagenturen kämen mit deren Bearbeitung nicht hinterher. Arbeitslose klagten, dass sie häufig keinen Ansprechpartner in den Jobcentern oder Arbeitsagenturen hätten, wenn es Probleme mit ihren Anträgen gebe. Akten blieben unbearbeitet liegen.

Die Spitze des Eisberges seien Betroffene, denen die Hilfeleistung nicht ausgezahlt würde, obwohl sie ihnen gesetzlich zusteht. So wartete zum Beispiel ist Alg-II-Empfängerin fünf Wochen vergeblich auf ihr Geld. Nachdem sie die Angelegenheit telefonisch nicht klären konnte, wurde sie im zuständigen Jobcenter zweimal vorstellig. Nach jeweils mehreren Stunden Wartezeit wollten sie die Mitarbeiter unverrichteter Dinge wieder wegschicken. Erst nachdem sie insistierte, sie bräuchte das Geld für Lebensmittel, nahm sich eine Mitarbeiterin ihrer an. Es stellte sich heraus, dass ihre Akte verschwunden war.

Manchmal halten sogar MitarbeiterInnen des Job-Centers den Wahnsinn nicht mehr aus. So schmiss der Chef des Mainzer Job-Centers Anfang dieser Woche seinen Job. Begründung: Er werde mit der zunehmenden Bürokratisierung und Regelungswut nicht mehr fertig. Dazu der Sprecher der örtlichen Erwerbsloseninitiative: „Es dauert schon allein drei Wochen, bis unsere Leute vorgelassen werden. Wenn sie dann schließlich mit einem Sachbearbeiter reden, weiß dieser oft nichts über seinen Kunden – hat mitunter nicht einmal dessen Akte. Auf diese Weise dauert es auch mal sechs Monate, bis ein Antrag bearbeitet ist. Mehrere Wochen ist das Minimum. Anträge, die kurzfristig gestellt werden, werden oft zu spät bescheinigt. Zudem verstehen die Menschen die Sprache der Anträge nicht.“

Wie reagieren Menschen, die dauernd mit ihren Bemühungen ins Leere laufen? Die das Gefühl haben, einer undurchschaubaren Instanz gegenüber zustehen, die sie durch keine ihrer Handlungen beeinflussen können, von der sie aber existentiell abhängig sind? Sie werden passiv und motivationslos. Sie fühlen sich traurig, sind ängstlich und verlieren jede Hoffnung. Sie werden depressiv verstimmt. Denn sie befinden sich in der klassischen Situation erlernter Hilflosigkeit, wie sie der amerikanische Sozialpsychologe Seligman beschrieben hat. Er ging davon aus, daß die Erfahrung, dass das eigene Verhalten einen Einfluss auf die Umwelt hat, eine zentrale menschliche Lustquelle ist. Umgekehrt löst die Erfahrung, dass man die Umweltbedingungen durch eigenes Handeln nicht verändern kann, Hilflosigkeitsgefühle und Depressionen aus. Dabei hängt die Stärke der Traumatisierung u.a. von der Länge des unkontrollierbaren Ereignisses ab. Verharrt ein Mensch lange in der Situation der Hilflosigkeit, wird die Depression manifest. Schon jetzt ist das Risiko von Arbeitslosen, an Depressionen zu erkranken, doppelt so hoch wie das von Erwerbstätigen. Ihre Selbstmordrate – und Selbstmordneigung und Depressionen hängen oft eng zusammen – ist sogar 20 Mal so hoch. Dies sind Zahlen, die noch aus der Zeit vor Hartz IV stammen. Aktuelle Statistiken gibt es noch nicht. Trotzdem darf spekuliert werden. Wie mögen die Zahlen wohl heute aussehen? Wieviele Selbstmorde von Hartz-IV-Empfängern, von denen wir in letzter Zeit gehört haben, wurden aus Verzweiflung über durch das Ämterchaos vorenthaltene Leistungen begangen? Im Gesetzestext „Moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“, auf dem auch Hartz-IV beruht, wird von einer schnellen Klärung des Beratungs- und Betreuungsbedarfs, der Beschleunigung der Vermittlung und der Vereinfachung der Prozesse und Instrumente gesprochen. Es wird die Betreuung „aus einer Hand“ beschworen, wörtlich heißt es: „Der einzelne Mensch und seine Lebenslage rücken in den Mittelpunkt.“ Noch nie war die Diskrepanz zwischen einem Gesetz und seiner Umsetzung so eklatant.



12. bundesweiter Kongress Armut und Gesundheit, 1./2. Dezember 2006

**PRÄVENTIONEN FÜR GESUNDE LEBENSWELTEN -
"SOZIALES KAPITAL" ALS INVESTITION IN GESUNDHEIT**

Schediwy, Dagmar

Diplompsychologin, Sozialarbeiterin/-pädagogin, freie Journalistin
Projektentwicklung und Öffentlichkeitsarbeit bei Teilhabe e.V.

Publikationen

- Schediwy, D.(2006): Hauptsache Arbeit – ein sinnvolles Paradigma?: Sieben Thesen zur Gesundheitsförderung bei Erwerbslosen. Online-Dokumentation zum 11. Kongress Armut und Gesundheit „Präventionsziele gegen Armut“. Berlin
- Schediwy, D.(2005): Mythos 1. Arbeitsmarkt – wider die Illusion unbegrenzter Integrierbarkeit. In Geene, R., Halkow, A. (Hg.), Der lange Schatten von Hartz IV – Gesundheitsförderung bei Arbeitslosen und Beschäftigten. Berlin: Gesundheit Berlin
- Schediwy, D.(1995): Zwischen Sucht und Suche – Frauenalkoholismus und Adoleszenz. Pfaffenweiler: Centaurus 1995

Kontakt

Mail: DSchediwy@aol.com